

# Feminismus: cool und sexy?

## Der „neue Feminismus“ oder: Das Pfeifen im Walde

**Schon ärgerlich, wenn einem die Felle wegzuschwimmen drohen. Seit Jahrzehnten spielt sich der Diskurs über Geschlechterfragen fast vollständig unter feministischer Regie ab. Doch die Hoheit über Themen- und Begriffswahl, die Festlegung dessen, was gut zu sein hat für Frauen und eventuell auch für Männer, droht dem politischen und medialen Establishment zu entgleiten. Schon die schrillen Reaktionen auf Eva Hermans Buch verdeutlichen, wie nervös die tonangebenden Gleichberechtigterinnen und ihre willigen männlichen Erfüllungsgehilfen ob des drohenden Verlustes ihrer Pfründe geworden sind.**

Im dunklen Walde konnte sich schon so mancher Wandersmann Mut machen, indem er ein fröhlich Liedchen vor sich hin pfoff. Wahrscheinlich wird aus diesem Grund seit einigen Monaten so eifrig für die Kopfgeburt eines „Neuen Feminismus“ geworben. Das Hamburger Wochenmagazin „Die Zeit“, das seine Auflagensteigerungen vor allem dem Zuwachs an Leserinnen zu verdanken hat, warf sich hierbei von Anfang an besonders ins Zeug. Thea Dorn wurde mit ihrem im Herbst 2006 erschienenen Buch „Die neue F-Klasse“ von den linksliberalen Leitmedien dankbar zu einer Art „Anti-Eva“ hochgejubelt. Die FDP-Politikerin Sylvana Koch-Mehrin mischt bei diesem Unterfangen ebenfalls kräftig mit. Nun will auch noch eine gewisse [Mirja Stöcker](#) uns in einem neuen Buch weismachen, Feminismus sei sexy. Und passend dazu konnte man im Politischen Feuilleton des DeutschlandRadio am 12. April den Beitrag „Feminismus – cool betrachtet“ von einer gewissen Christiane Zschirnt hören, die tatsächlich meint: „Der Feminismus ist zurück!“

### Grandioses Comeback oder bloßer Hype?

Wenn er denn jemals weg war, wovon wir leider nur wenig mitbekommen haben. Wir hätten die schöne Zeit sicherlich in vollen Zügen genossen. Wir vermuten jedoch, dass hier lediglich ein neuer Hype erzeugt werden soll. Der Feminismus wird für vorübergehend tot, inzwischen aber wieder springlebendig erklärt, damit sein Comeback umso grandioser ausfällt. Vielleicht hilft es ja, wenn alle nur kräftig genug daran glauben.

„Sehr zaghaft und mit viel Wenn und Aber, doch immerhin: Einige Frauen, meist um die Mitte 30, haben ihn wiederentdeckt und äußern sich darüber“, hat Frau Zschirnt denn auch festgestellt. Doch ach, es herrscht der Wunsch nach Abgrenzung: „Einen ganz anderen, einen neuen Feminismus wünschen sich die einen, die anderen stellen ihn sogar ganz in Frage.“ Auch wenn die Autorin, die mit 38 selber zu dieser angeblichen Generation neuer Feministinnen gehört, dafür ansatzweise Verständnis hat, so kann sie dennoch nicht glauben, dass es auch nur irgend einen Anlass geben sollte, den Feminismus zu begraben: „Immerhin hat der alte eine der großen Erfolgsgeschichten des 20. Jahrhunderts geschrieben, und wir alle haben reichlich von seinen Errungenschaften profitiert.“ Man darf befürchten, dass sie das nicht ironisch meint, sondern tatsächlich so, wie sie es sagt. Ursula von der Leyen hätte es zweifelsohne nicht schöner ausdrücken können. Trotz ihrer erst 38 Lenze scheint Christiane Zschirnt also zu den konservativen Bewahrerinnen des „guten alten“ Feminismus zu gehören. Das lässt sich auch daraus schließen, dass sie ihn gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen versucht, er habe die Unterschiedlichkeit der Geschlechter durch (zu viel) Gleichheit ersetzt. Dies hatte die Schriftstellerin Sophie Dannenberg zweieinhalb Wochen zuvor an gleicher Stelle beklagt und unter anderem festgestellt: „Was der Feminismus im Geschlechterkrieg zerstörte, ist die Erotik ... Wir haben Frauenquoten, wir haben das große I in den Substantiven. Wir haben knallrotgefärbte Haare und verwirrte Männer, die ständig den Geschirrspüler ausräumen. Wir haben Krippen ohne Kinder. Wir sind gelangweilt, wir sind gleich, wir sind gender.“ Womit sie unendlich vielen Männern aus der Seele gesprochen hatte, die das Dahinschwinden der Weiblichkeit schon seit längerem deprimiert, die jenes spannungsvolle Knistern vermissen, das sich zwischen gendergemaintreamt-gleichförmigen Individuen nicht mehr so recht einstellen will.

## Über Gleichheit und Gleichmacherei

In den Siebzigern schnatterte einem Mann, der dies beklagte, schon einmal der Vorwurf entgegen, er sein Chauvinist und Sexist, der die Frau bloß auf ihre Rolle als männliches Sexobjekt reduziere. Heutzutage klingt das, zumindest vom Tonfall her, anders: „Wer heute nach Asymmetrie der Geschlechter schreit [sic!], übersieht, dass die nur solange Spaß macht, wie sie auf dem sicheren Boden der Gleichberichtigung inszeniert werden kann. Hinter der heutigen Sehnsucht nach Codes für weibliche Unverwechselbarkeit steckt vermutlich historische Ahnungslosigkeit,“ hat Frau Zschirnt herausgefunden. Die Feministinnen hätten allen Grund gehabt, Gleichheit in allen Lebenslagen zu fordern. „Wer würde heute, wenn Weiblichkeit per definitionem immer noch unergründlich und geheimnisvoll wäre, diesem Gefäß ohne Boden schon Verantwortung zubilligen? Wer würde einer Frau, die ihrem Wesen nach oder aus Sicht des Mannes als unbegreiflich gelte, schon die Macht des Staates übertragen?“, fragt sie und tut dabei so, als beschränke sich Weiblichkeit alleine darauf, unergründlich und geheimnisvoll zu wirken. „Knisternde Sprach- und Verständnislosigkeit haben nur in der Erotik etwas zu suchen. Asymmetrie zwischen den Geschlechtern kann sexy sein, aber eben auch nur sexy. Kein Grund einer Investmentbankerin sein Geld anzuvertrauen.“ An einer anderen Stelle schwadroniert sie dann noch von der Gleichheit der Lebensbedingungen der Geschlechter, die ein hohes Gut sei.

Ach, wie verwirrend ist doch die deutsche Sprache! Wie leicht kann man den Sinngehalt all jener Wörter verwechseln, in denen die Silbe „gleich“ vorkommt. Wohl niemand hat etwas gegen die Gleichheit der Lebensbedingungen der Geschlechter einzuwenden. Männer in den Vorstandsetagen, Frauen in den Vorstandsetagen, Männer bei der Müllabfuhr, Frauen bei der Müllabfuhr – warum nicht? Aber heißt das automatisch totale Gleichheit der Geschlechter? Heißt „Gleichheit in allen Lebenslagen“, dieses offensichtliche feministische Dogma, dass Männer und Frauen die gleichen Klamotten und Frisuren tragen, die gleichen Hobbies pflegen, die gleichen Wertvorstellungen teilen sollen? Warum dann nicht gleich auch noch die biologischen Unterschiede mit abschaffen? Dass Frauen die Kinder bekommen müssen und die Männer nicht, ist doch total ungerecht! Doch im Ernst: Zwischen öder Gleichschaltung von Männlein und Weiblein nach feministischer Schablone und dem Verharren im strengen Korsett der Geschlechterrollen gibt es durchaus noch Abstufungen. Eine gewisse Unterscheidbarkeit der Geschlechter empfinden normale Menschen eigentlich durchaus als Bereicherung, ein gewisses erotisches Knistern mag zwar das heilige Dogma der totalen Gleichheit verletzen, aber dafür macht es Spaß. Es ist das Salz in der Suppe des Zusammenlebens von Mann und Frau.

## "Liebe" unter feministischen Vorzeichen

Doch Differenzierungen, Abstufungen, Grautöne sind nicht die Stärke des Feminismus. Spaß am unbeschwerten, womöglich auch erotisch aufgeladenen Miteinander der Geschlechter bekanntermaßen auch nicht. Seine Herkunft aus dem viktorianisch-prüden protestantischen Bürgertum des 19. Jahrhunderts kann er nur schwer abstreifen. Das Ganze wurde dann auch noch um 1968 herum mit dem sozialistischen Heilsversprechen der „Gleichheit“ angereichert. Was alles dann eher noch verschlimmert hat.

„Aber hat uns der Feminismus mit seiner Gleichmacherei dann nicht wenigsten den Spaß an der Liebe verdorben? ... Was für ein Unsinn. Die Liebe ... ist ohne Konventionen und Codierungen gar nicht möglich, und jetzt steht sie eben nicht mehr unter den Vorzeichen der Minne oder der Passion oder der Empfindsamkeit sondern des Feminismus.“ Aha. So ist das also heute. Oder so war es zumindest in den Siebzigern. „Du, ich find' das irgendwie ganz toll von euch Frauen, dass ihr euch jetzt emanzipiert“ oder so ähnlich. Eine damals sicherlich recht wirkungsvolle Methode, eine Frau rumzukriegen. Aber heute? Heute begreifen immer mehr Männer, dass das Spiel nach Regeln abläuft, die die Frauen aufgestellt haben und die daher auch dafür sorgen, dass im Grunde immer die Frauen gewinnen. Was dazu führt, dass eine wachsende Zahl von Männern sich dem Reigen von Beziehungen, Ehe und Familie verweigert. Mit solcher Gegenwehr der Männer hat der Feminismus freilich nicht gerechnet. Dessen Sieg ist ernsthaft in Gefahr, und auch diesem Umstand kann er nur mit Hilflosigkeit begegnen: indem er den Männern ob ihres Zeugungsstreiks gerne Verantwortungslosigkeit unterstellt.

Zschirnt schließt ihre Betrachtungen mit den Worten: „Zu glauben, wir könnten jetzt auf den Feminismus ganz verzichten, weil wir angeblich zu gleich geworden seien, ist ungefähr so naiv, wie zu behaupten, jetzt, wo wir alle wählen dürfen, bräuchten wir die Demokratie nicht mehr zu pflegen. Alexis de Tocqueville urteilte einmal: die Demokratie sei nicht perfekt, aber die beste aller

Möglichkeiten. So ist es auch mit dem Feminismus. Er war nie vollkommen. Aber wie sähe die Alternative aus?“

Die sähe so aus, dass man das Gerede vom „partnerschaftlichen Geschlechterverhältnis“ und von „Geschlechterdemokratie“ endlich einmal ernst nähme, beide Geschlechter fordert und fördert, ihnen Rechte und Pflichten zuweist, anstatt die einen immer weiter zu privilegieren und die anderen immer mehr zu entrechten. Die sähe so aus, dass wir zu einer ganzheitlichen Sicht der Dinge kämen, die sowohl benachteiligte als auch privilegierte Frauen, sowohl reiche und mächtige als auch unterdrückte und ohnmächtige Männer wahr nimmt, statt sich ewig in immer gleichen Klischees von der Unterdrückung des einen Geschlechts durch das andere zu ergehen. Die sähe so aus, dass es endlich einmal zu einem freien, ehrlichen, ausgewogenen Geschlechterdialog ohne Tabus, Denk- und Redeverbote käme, auch wenn Frauen dabei einmal schlecht wegzukommen drohen und Männer gut. All das konnte bislang der „alte“ Feminismus nicht leisten. Der neue wird es auch nicht können, alleine schon deshalb nicht, weil dieser Begriff inzwischen gewissermaßen historisch belastet ist.

Feminismus, dieses Wort verschreckt die Männer nur noch. Sie wissen, dass sie von ihm nichts Gutes zu erwarten haben, weil sie in dieser Schmierenkomödie nur als Bösewichte gebraucht werden. Nach allem, was wir von Thea Dorn und Sylvana Koch-Mehrin so hören, ist das im „neuen“ Feminismus nicht anders als im alten.

Der alte Feminismus lebte von der Unterstützung und der Solidarität der Männer. Auf die wird der neue Feminismus verzichten müssen. Gute Voraussetzungen dafür, dass sich diese Kopfgeburt schon bald als Totgeburt herausstellen dürfte.

Link: [www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/614059/](http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/politischesfeuilleton/614059/)